

Karl Kaser, *Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*, Köln u. Wien: Böhlau Verlag 1990.

Neben dem Nachdenken über Ursachen und Anlässe der politischen „Wende“ auch und gerade in Südosteuropa samt den dadurch ausgelösten Kataklysmen sind es vor allem zwei innerwissenschaftliche Entwicklungen, die die westeuropäische Südosteuropa-Historiographie in jüngster Zeit befruchtet und zugleich intensiviert haben. Um Sinn und Unsinn der Existenz eines Universitätsfaches „Südosteuropäische Geschichte als gesonderte Disziplin“ (M. Bernath) auszuloten, wird zum einen die Frage nach den Binnengrenzen Europas bzw. seinen „historischen Regionen“ diskutiert und vor allem mit dem Verweis auf unterschiedliche Strukturmerkmale beantwortet.¹ Dabei zeichnet sich in Umrissen eine Neuformulierung der Regionalbegriffe „Ostmitteleuropa“ und „Südosteuropa“ in der Richtung ab, daß die vormaligen Länder der Stephanskronen der westslawisch-katholischen „Mitte“ zugerechnet und „Südosteuropa“ auf seinen balkanisch-orthodoxen Kernraum reduziert wird. Die zweite Entwicklung, die mit der Diskussion über die Strukturmerkmale der Region in engem Zusammenhang steht, ist die Fernwirkung des Paradigmawechsels in der Geschichtsschreibung, jener Übergang also „vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft“ (G. Iggers) bzw. „von der Politikgeschichte zur Gesellschaftsgeschichte“ (H. Sundhaussen²). Südost-

europabezogene Bevölkerungs-, Agrar-, Sozial-, Verwaltungs- und Bildungsgeschichte samt historischer Alltags-, Mentalitäts- und Familienforschung sowie z. B. ethno- und anthropologischen Fragestellungen u. a. beginnen ihren Platz neben den bereits etablierten Unterbereichen der Staatensystem-, Diplomatie-, Politik-, Kriegs-, Kirchen- und Kulturgeschichte einzunehmen. Ein „Nebeneffekt“ von beträchtlicher Tragweite ist dabei, daß die westliche Historiographie nun ihre partielle Übernahme jener nationalgeschichtlichen Prämissen überwindet, die zu analysieren eine ihrer Hauptaufgaben ist. Die Geschichte der in Frage stehenden Region ist eben mitnichten lediglich die Summe der Nationalgeschichten der dort derzeit existierenden Nationalstaaten und Teilrepubliken, wie auch deren jeweilige Geschichte nicht nur aus jenem häufig abstrusen Sammelsurium von Zaren, Helden, Aufständen und Schlachten besteht, die das Arsenal der Nationalgeschichte so zahlreich bereitstellt.

Um so willkommener ist daher, daß kurz nach E. Höschs eindrucksvoller Zwischenbilanz der vornehmlich ereignisgeschichtlichen Forschung zu Südosteuropa von der Antike bis zum „Vorwendejahr“ 1988³ nun ein anderer Südosteuropahistoriker den schwierigen Versuch einer inhaltlichen Begründung der jungen Teildisziplin gewagt hat. Der Grazer Historiker Karl Kaser, bislang als Kenner der Sozialgeschichte der Militärgrenze und der Parteilsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts sowie als Bearbeiter des seit sei-

nem Erscheinen nicht mehr wegzudenkenden dreibändigen *Handbuch der Regierungen Südosteuropas (1833–1980)* hervorgetreten, hat das anzuzeigende Buch als „Einführung“ apostrophiert. Sein Ziel ist dabei, „einige grundlegende Probleme südosteuropäischer Geschichte und Geschichtswissenschaft zu formulieren und Lösungsansätze zu bieten“, zugleich aber auch „einen verlässlichen und verständlichen Leitfaden für alle (...), die sich für Südosteuropa, seine Geschichte, Geschichtsschreibung und -wissenschaft interessieren“, bereitzustellen (S. 7). Mit „Leitfaden“ meint er dabei „nicht etwa ein(en) bloße(n) ‚Abriß der südosteuropäischen Geschichte‘, sondern „eine Einführung in die Probleme, Theorien und Methoden der südosteuropäischen Geschichte“ (S. 8). Obwohl dieses Buch erkennbar aus Lehrveranstaltungen hervorgegangen ist und sein Verfasser bekundet, Studierende, die „einen grundsätzlichen Einstieg in die südosteuropäische Geschichte“ suchen, als Hauptadressaten anvisiert zu haben (S. 8), gehen seine Aspirationen deutlich über diesen Zweck hinaus. Im Kern geht es ihm nämlich um die Erneuerung der von ihm vertretenen Teildisziplin, und daher richtet sich sein Buch in erster Linie an seine Fachkollegen. „Das Fach Südosteuropäische Geschichte“, so seine appellartige Botschaft, „muß methodologisch und theoriebezogen gestärkt und auf eine feste Grundlage gestellt werden“ (S. 12).

Das erste Kapitel, überschrieben mit „Der strukturelle Rahmen – Die Ge-

schichtregion Südosteuropa“ (S. 15–119), besteht aus drei unterschiedlichen Teilen: Während die ersten beiden die geographischen und ethnischen Realien der Region beschreiben, wird im dritten die Geschichte des „Südosteuropa“-Begriffs rekonstruiert. Dabei wird die Geographie Südosteuropas einschließlich der Klimatologie relativ knapp abgehandelt (S. 15–38), wohingegen die Darstellung der ethnischen Struktur samt Bemerkungen zur jeweiligen Ethnogenese sehr breiten Raum einnimmt („Die Menschen“, S. 39–84). Neben zahlreichen Karten, die der Verfasser den Darstellungen anderer Autoren entnommen hat, finden sich hier auch etliche von ihm angefertigte Tabellen (leider häufig ohne Hinweise auf die Informationsquellen). Die relativ große Zahl an Unklarheiten und Irrtümern in diesem Abschnitt ist dabei in erster Linie auf die wenig befriedigende Forschungslage zurückzuführen. Der dritte und gleichfalls ausführliche Abschnitt dieses Kapitels, „Südosteuropa. Der Begriff und seine Vorläufer“ (S. 85–119), gehört zweifelsohne zu den anregendsten Passagen des Buches. Hier gibt Kaser einen gründlich dokumentierten (und ausnahmsweise mit Anmerkungen versehen) Forschungsüberblick über die Geschichte der verschiedenen in Frage stehenden Regionalbegriffe von der Antike bis zur Gegenwart im allgemeinen sowie über diejenige des modernen „Südosteuropa“-Begriffes im besonderen. Zeitliche Abfolge wie Parallelitäten von Termini wie „Balkan“, „Europäische Türkei“, „Donauraum“ u. a. werden so trans-

parent, aber auch übergreifende Konzepte wie „Mitteleuropa“, „Ostmittleuropa“, „Osteuropa“ u. a. einbezogen. Allerdings bleibt der Verfasser häufig an den geographisch-räumlichen Konnotationen der einzelnen Begriffe haften und geht zu wenig auf ihre inhaltlichen Bestandteile negativer wie positiver Art ein.⁴ Sein Resümee ist ein vehementes Plädoyer für den von ihm favorisierten „Südosteuropa“-Begriff, welcher indes auch schon zuvor gut eingeführt war. In Anbetracht der eingangs erwähnten aktuellen Diskussion über die Neuvermessung der Strukturlandschaften Europas jedoch ist sein kategorisches Urteil, es sei „sinnlos (...), mit Begriffs-konstruktionen wie Donaauraum, Osteuropa, Ostmitteleuropa oder Mitteleuropa in den südosteuropäischen Subkontinent einzugreifen“ (S. 114), problematisch. Der Nutzen des „Südosteuropa“-Konzeptes wird ja nicht dadurch geschmälert, daß etwa auch die historische Ostmitteleuropaforschung Ungarn zu ihrem Untersuchungsraum rechnet. Im übrigen widerspricht ein solches akademisches Parzellendenken auch dem eigenen Anspruch des Verfassers, der eingangs davor warnt, „die Geschichte Südosteuropas von der gesamteuropäischen zu isolieren“ und dazu aufruft, „sie verstärkt und gestärkt in die gesamteuropäische Geschichte einzubringen!“ (S. 12).

„Theorien zur Erklärung südosteuropäischer Geschichte“ werden im zweiten Kapitel präsentiert (S. 121–171). Ausgehend von der Feststellung, daß mit Blick auf das 19. und 20. Jahrhundert

ein Modernisierungsrückstand der Region zu verzeichnen ist, vertritt der Verfasser die These, „daß der Keim einer nachhinkenden Entwicklung Südosteuropas von vornherein gegeben war“ (S. 128), um sodann zwei Erklärungsmodelle für diesen Umstand vorzustellen und gleich entsprechend zu adaptieren. Es ist dies zum einen die Theorie vom peripheren Kapitalismus, wie sie Berend und Ránki auf Südosteuropa zur Anwendung gebracht haben, zum anderen die auf Ernst Bloch zurückgehende Konzeption von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Der Verfasser macht als Beginn der Peripherisierung Südosteuropas das 11. Jahrhundert aus: Der im übrigen Europa bereits in vollem Gange befindliche Feudalisierungsprozeß habe im Südosten nicht gegriffen, wie auch die somit erleichterte sukzessive osmanische Eroberung als Entwicklungsblockade gewirkt habe. Der Peripherisierungsdruck habe sich dann im 19. Jahrhundert im Zeichen des europäischen Kapitalismus weiter erhöht, und erst die „sozialistische Umgestaltung“ habe „entwicklungsmäßig einen Sprung vorwärts“ bewirkt (S. 141). Dabei ist Kasers Gedankenführung auf weiten Strecken stringent, doch ist die von ihm angelegte Perspektive stark ökonomistisch und berücksichtigt kaum die von ihm andernorts betonten mentalen Faktoren, die ja in nicht geringerem Umfang als Entwicklungsblockaden wirkten und wirken. Der ebenfalls zum „Theorien“-Kapitel gehörende Abschnitt „Das Periodisierungsproblem“ (S. 155–168), in dem der Verfasser

Periodisierungsvorschläge einer großen Zahl von Autoren referiert, wäre wohl zweckmäßigerweise in das erste Kapitel integriert worden. Seine diesbezüglichen Ergebnisse, die er in die Zäsuren Völkerwanderung, osmanische Eroberung und Nationalstaatsepoche faßt, sind dabei durchaus konventioneller Art.

„Die Geschichtsschreibung (bis ins 19. Jahrhundert)“ ist Gegenstand von Kapitel 3 (S. 173–213), dessen erster Abschnitt bereits eine herbe Enttäuschung bereithält: „Es geht hier (...) um die Geschichtsschreibung der Südosteuropäer (...), also nicht um die Geschichtsschreibung über Südosteuropa“ (S. 173). Die Begründung für diese klaffende Lücke, die im Rahmen einer Einführung wie der anzuzeigenden wenn überhaupt, dann höchstens mit dem Hinweis auf Arbeitsökonomie zu entschuldigen ist, verblüfft ob ihrer Naivität: „Denn das würde bedeuten, sich erstens mit übernationaler Geschichtsschreibung in Südosteuropa und zweitens mit der außerhalb Südosteuropas verfaßten Geschichtsschreibung über Südosteuropa zu befassen.“ (Ibid.) Nicht mehr, keinesfalls aber weniger, wäre vom Verfasser hier zu fordern gewesen, ist doch – um ein auf die Erforschung der Geschichte Polens gemünztes Wort von K. Zernack abzuwandeln – die Geschichte Südosteuropas um einiges zu wichtig, um sie der südosteuropäischen Geschichtswissenschaft allein zu überlassen. Genau dies aber tut der Verfasser hier. Ein Trost immerhin ist dann, daß er es bei der Beschreibung der national-fixierten Historiogra-

phie an der notwendige Kritik nicht fehlen läßt, was indes die besagte Lücke um so augenfälliger werden läßt.

In chronologischer Fortsetzung dieses dritten Kapitels stellt Kapitel 4 „Tendenzen der Geschichtswissenschaft im 19./20. Jahrhundert“ vor (S. 215–248). Hier konzentriert sich der Verfasser hinsichtlich der Zeit vor 1944 auf die Hauptprotagonisten, Institutionen und Strömungen der jeweiligen Nationalgeschichtsschreibungen. Was er anschließend zur Entwicklung der Historiographie unter der Parteidiktatur zu sagen hat, sind – höflich ausgedrückt – Höflichkeiten. Hier wird der Eindruck erweckt, als sei die Übernahme des historisch-materialistischen Dogmas zum einen reibungsfrei vonstatten gegangen, so daß – zum anderen – in der Folgezeit das Verhältnis von institutionalisierter Geschichtswissenschaft und Regime konfliktarm gewesen sei. Beides war wohl ebensowenig der Fall wie das vom Verfasser konstatierte Vorherrschen von Harmonie zwischen den neuen ideologischen Vorgaben und der traditionellen nationalistischen Sichtweise (S. 242). Auch die in den sechziger Jahren ihren Anfang nehmende Symbiose der beiden auf den ersten Blick einander diametral entgegengesetzten Ideologeme, deren Einfluß weit über die Grenzen der engeren Fachwissenschaft, ja der Wissenschaft überhaupt hinausging, ist hier kein Thema.

Das fünfte und letzte Kapitel, „Die Quellen“ (S. 249–308), ist insofern verdienstvoll, als es ausführliche Hinweise auf byzantinisch-griechische, lateinische

und slawische Urkunden der Spätantike und des Mittelalters enthält. Hinsichtlich der neuzeitlichen Geschichte, schon gar der Zeitgeschichte, ist die Darstellung jedoch unbefriedigend. Nur die Quellen zur osmanischen Reichsgeschichte werden hier eingehender behandelt, wohingegen habsburgische und venezianische Akten und Urkunden lediglich gestreift, solche anderer Großmächte sowie merkwürdigerweise auch das gesamte Archivgut der neuen Nationalstaaten dann nicht einmal erwähnt werden. Der mangels Angabe von Kriterien ohnehin problematische Hinweis des Verfassers, er beabsichtige „nur jene Quellengruppen, die für die Rekonstruktion der südosteuropäischen Geschichte von konstitutiver Relevanz sind“ (S. 249), zu behandeln, kann dies nicht rechtfertigen. Noch fragwürdiger ist der Verzicht auf die Aufnahme der einschlägigen Archivführer zu denjenigen südosteuropäischen Archiven, die vornehmlich Quellen zur modernen Geschichte beherbergen, ins Literaturverzeichnis zu diesem Kapitel (S. 302–308). Diese Versäumnisse fallen um so mehr ins Auge, als der Verfasser so speziellen Themen wie Beschreibstoffe, Chronologie und Sphragistik einen eigenen Abschnitt im Rahmen dieses Kapitels widmet (S. 294–301).

Mit eben diesen siegelkundlichen Bemerkungen bricht das Buch dann unvermittelt ab. Eine Zusammenfassung, einen Schluß oder einen Ausblick sucht man vergebens, und nicht zuletzt deswegen bleibt ein unfertiger, ja zwiespältiger Gesamteindruck zurück: Viele Teile

dieses Buches sind zumal im universitären Alltag äußerst nützlich, einige Abschnitte sind erkennbar das Produkt langjähriger Arbeit, zahlreiche Überlegungen – wie etwa die zur Begriffsgeschichte – sind geradezu fesselnd, und sämtliche der vom Verfasser monierten Defizite der Südosteuropahistoriographie bedürfen in der Tat rascher Auffüllung. Andererseits aber sind nicht wenige Teile provisorisch und seltsam konturlos, andere sehr weitschweifig und etliche wiederum überfrachtet. Komposition und Kapiteleinteilung schließlich sind ungleichgewichtig bzw. unlogisch, und für „Einführungen“ unerlässliche Bestandteile wie etwa eine thematisch untergliederte und kritisch annotierte Bibliographie bzw. den Band erschließende Register der Orts- und Personennamen sowie der Begriffe fehlen. Der Verfasser hat sein im Klappentext genanntes Ziel, nämlich die Komplexität des Geschichtsverlaufes in Südosteuropa „durch moderne strukturgeschichtliche Ansätze, die die Ebene der Ereignisse etwas in den Hintergrund rücken, theoretisch und methodisch in den Griff (zu) bekommen“, mit dieser Textsammlung sicher noch nicht erreicht. Um so wünschenswerter wäre es daher, wenn dieser mutige, aber allzu disparat ausgefallene Versuch andere Fachvertreter zum Bessermachen animieren würde oder aber sich der Verfasser entschliesse, einen zweiten Anlauf in Form einer gründlichen Neubearbeitung zu unternehmen.

Stefan Troebst, Berlin

Anmerkungen:

1 Vgl. etwa Klaus Zernack, Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte, München 1977; Jenő Szűcs, The Three Historical Regions of Europe, in: Acta historica 20 (1983) (dt. Frankfurt am Main 1990); Holm Sundhaussen, Der Wandel in der osteuropäischen Agrarverfassung während der frühen Neuzeit. Ein Beitrag zur Divergenz der Entwicklungswege von Ost- und Westeuropa, in: Südost-Forschungen 49 (1990), S. 15–56; Immanuel Geiss, Alte und neue Strukturgrenzen Europas, in: Kommune 9 (1991), H. 6, S. 34 u. 55–56.

2 Holm Sundhaussen, Von der Politikgeschichte zur Gesellschaftsgeschichte: Defizite und Aufgaben einer historischen Balkanforschung, in: Südosteuropa-Mitteilungen 28 (1988), H. 4, S. 333–339.

3 Edgar Hösch, Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart, München 1988. Siehe hierzu auch meine Rezension in Heft 4/1991 dieser Zeitschrift.

4 Vgl. zum diesbezüglich schillerndsten der zur Auswahl stehenden Begriffe, dem Wortfeld „Balkan“ einschließlich „Balkanisierung“, meine eigenen Bemerkungen: Stefan Troebst, „Macedonia heroica“. Zum Makedonier-Bild in der Weimarer Republik, in: Südost-Forschungen 49 (1990), S. 293–364, hier S. 297–301. Im nachhinein scheint mir der Hauptgrund für die erstaunliche Bedeutungsbandbreite des Begriffes „Balkan“ der zu sein, daß dieser – systemtheoretisch gesprochen – eben beides meint: gegenständliches und gedankliches System.

Hans Pohl, ed., The European Discovery of the World and its Economic Effects on Pre-industrial Society, 1500–1800. Papers of the Tenth International Economic History Congress (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 89), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1990.

Nach dem Kongreß in Bern 1986 scheint sich die europäische Expansion und die Frage ihrer ökonomischen Konsequenzen auf Europa und die übrigen Teile der Welt einen fixen Platz in den Abschnitten der Konferenzen der *International Economic History Association* erobert zu haben.¹ Im vorliegenden Konferenzband, der die Beiträge zu einer vorbereitenden Tagung für den Kongreß in Leuven enthält, spielt aber die Frage nach dem von Wallerstein geprägten Konzept des „kapitalistischen Weltsystems“² im Unterschied zu früher keine vorrangige Rolle. Die Aufsätze konzentrieren sich auf die ökonomischen und sozialen Konsequenzen der Expansion, wobei traditionelle Themen wie etwa der Transfer von Edelmetallen ebenso behandelt werden wie vergleichsweise „neue“ z. B. aus dem Feld der Historischen Demographie. Wie in Bern sind auch hier prominente Autoren vertreten: K. N. Chauduri, P. O'Brien, F. Perlin und J. Schneider, um nur einige zu nennen.

In den letzten Dekaden hat die wirtschaftshistorische Forschung zu diesem Themenbereich bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Man hat Langzeitindikatoren wirtschaftlicher Entwicklung